

JOACHIM SCHMIEDL

## MÄRTYRER DES NS-REGIMES

ALOIS ANDRITZKI UND WEITERE NEUE SELIGE

Nach wie vor in heftiger öffentlicher Diskussion und in den historischen Fachwissenschaften umstritten ist die Haltung der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus. Kritisch betrachtet wird dabei vor allem der Widerstandsbegriff. Er darf nicht zu weit gefasst werden, so die vorherrschende Meinung. Neben punktueller Nonkonformität, also gelegentlichem Schimpfen oder Sich-Aufregen über die Regierung, müsse man auch die partielle Verweigerung eigens bewerten. Der öffentliche Protest stellte die Loyalität zum Regime in Frage oder kündigte sie auf. Und erst die vierte Stufe sei auf den politischen Umsturz der Regierung ausgerichtet. Nach dieser Stufenleiter des Widerstands war die katholische Kirche nur in wenigen ihrer Vertreter an Umsturzplänen und deren Durchführung beteiligt. Doch die Kriterien verändern sich, wenn man die Perspektive des Glaubens mit einbezieht. Die katholische Kirche kennt die Qualifizierung als Martyrium, wenn jemand um seines Glaubens willen aus Hass auf eben diesen Glauben getötet wurde oder ums Leben kam.

### Glaubenszeugen

Das erste Mal wurde die Kennzeichnung als Märtyrer bei Maximilian Kolbe (1894-1941) angewandt. Von Papst Paul VI. 1971 als Bekenner selig gesprochen, wurde er von Johannes Paul II. 1982 als Märtyrer heilig gesprochen. Der polnische Papst charakterisierte die letzte Tat des Franziskaner-Konventualen, der für einen Familienvater in den Tod ging, mit folgenden Worten: „Ist dieser aus Liebe zu Menschen frei übernommene Tod nicht eine ganz besondere Erfüllung der Worte Christi? Verleiht er nicht unserem Heiligen eine besondere Ähnlichkeit mit Christus, dem Urbild aller Märtyrer, der am Kreuz sein Leben hingibt für die Brüder?“<sup>1</sup> Maximilian Kolbe war jemand, der Mut zum Wagnis hatte, der sich ganz einsetzte, dabei Stetigkeit und Ausdauer bewies, sich als Werkzeug verstand und selbst Werkzeuge wie die Kommunikationsmittel gebrauchte, sein Leben als Märtyrer der Nächstenliebe für einen Familienvater beendete und deshalb zu einer Leitfigur der Versöhnung wurde.

Damit war ein Weg geöffnet, der bei folgenden Verfahren für Menschen, die als Christen während des NS-Regimes getötet wurden, weiter ausgebaut wurde. Am deutlichsten war das beim seligen Karl Leisner (1915-1945), der zwar sechs Jahre im Gefängnis und Konzentrationslager war, aber erst nach seiner Entlassung starb.

---

<sup>1</sup> Zit. nach: Andreas Murk / Konrad Schlattmann: Maximilian Kolbe, Märtyrer der Nächstenliebe, Würzburg 2011, 139.

Auch er gilt als Märtyrer, ebenso wie viele Priester, die in Vernichtungslagern im heutigen Polen umgebracht wurden.

Wenigen Laien war bis jetzt der Weg zur Seligsprechung eröffnet. Der Gewerkschafter und Familienvater Nikolaus Groß ist einer von ihnen. Herausragend aber ist das Lebenszeugnis des österreichischen Bauern Franz Jägerstätter (1907-1943), der während seiner militärischen Grundausbildung in einzigartiger Klarheit zu seiner Gewissensentscheidung fand, sich dem Dienst in der deutschen Wehrmacht nicht zu stellen. Als Soldat Christi, nicht Hitlers, folgte er seinem Gewissen und wurde folgerichtig zum Tod verurteilt. Am Beispiel des Pallottiners Franz Reinisch richtete sich Jägerstätter auf: „das habe ich mir doch immer gesagt, ich kann doch nicht auf einem falschen Wege sein, wenn aber sogar ein Priester sich so entschieden hat und dafür in den Tod gegangen ist, dann darf ich es auch tun.“<sup>2</sup>

Ökumenische Märtyrer sind die am 25. Juni 2011 seliggesprochenen Lübecker Geistlichen. Mit den katholischen Kaplänen Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek wurde am 10. November 1943 auch der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink hingerichtet. Die Verbreitung der Predigten des Münsteraner Bischof Galen gegen die Euthanasie-Aktion und der Einsatz für den Wert jedes menschlichen Lebens wurde ihnen zum Verhängnis. Bei der Seligsprechung der drei katholischen Geistlichen wurde der evangelische Pastor, der einen langen inneren Weg von der NS-Mitgliedschaft zum Widerstand durchgemacht hatte, ausdrücklich mit gewürdigt – kein selbstverständlicher Vorgang für die evangelische Kirche.

Noch ein Seliger ist zu erwähnen: Der Würzburger Diözesanpriester Georg Häfner (1900-1942) starb im August 1942 im KZ Dachau. Er war ein frommer, von karmelitischer Spiritualität geprägter Seelsorger, mitunter (zu) streng zu den Kindern seiner Pfarrei, aber konsequent im Umgang mit lokalen nationalsozialistischen Parteigrößen.

## Das Beispiel steckt an

Manche Seligsprechung von Glaubenszeugen des Dritten Reiches betraf auch die Schönstatt-Bewegung. Doch die Prozesse wurden nicht aus den Reihen der Bewegung angesprochen, sondern regten erst zum Nachdenken an.

Karl Leisner gehörte seit seiner Jugend zu einer Theologengruppe der Schönstatt-Bewegung. Auch im KZ Dachau nahm er, soweit es ihm gesundheitlich möglich war, an den Aktivitäten der Schönstatt-Priestergruppe teil, die von P. Josef Fischer geleitet wurde. Als Diakon kam Leisner nach Dachau, am 17. Dezember 1944 wurde er in der dortigen Lagerkapelle zum Priester geweiht. An Fischers Priestergruppe beteiligte sich auch der Pallottiner-Pater Richard Henkes (1900-

---

<sup>2</sup> Aus einem Brief von Pfarrer Heinrich Kreuzberg an Franziska Jägerstätter vom 18. Februar 1946, zit. in: Zucconi, Cesare G., Christus oder Hitler? Das Leben des seligen Franz Jägerstätter, Würzburg 2011, 254.

1945), der als Klassenkamerad Josef Englings (1898-1918) – dessen Seligsprechungsprozess zur Zeit ruht - zur Marianischen Kongregation des Studienheims Schönstatts gehört hatte und dessen Seligsprechungsprozess auf einem guten Weg ist. Der in der Grafschaft Glatz in Niederschlesien als Jugendseelsorger tätig und 2010 in Münster seliggesprochene Priester Gerhard Hirschfelder (1907-1942) war mit dabei, genau wie Alois Andritzki.

## Ein sorbischer Priester

Alois Andritzki wurde 1914 in Radibor geboren. Er gehörte zur Minderheit der Sorben, der er als Schüler und Student seine ersten Artikel in der Zeitschrift *"Serbski student" (Der sorbische Student)* widmete. Andritzki forderte die Pflege der sorbischen Sprache und Kultur, was er als Auftrag Gottes ansah. Die Verbindung der Liebe zum Vaterland (Deutschland) und zur Nation (Sorben) war sein Ideal. Angesichts von Versuchen, die sorbische Sprache zu unterdrücken und auf Aufgabe des Nationalbewusstseins zu drängen, legte er Wert auf die Bewahrung von Sprache und Brauchtum, von Familie und Nation: „Unsere Nation ist uns heilig. Gott hat uns Sprache, Art und Blut gegeben. Gott verlangt aber auch, daß wir diese seine Gaben zu seiner Ehre und Verherrlichung auf Erden gebrauchen!“

Alois studierte von 1934 bis 1937 Theologie in Paderborn und war anschließend bis zu seiner Priesterweihe 1939 im Priesterseminar der Diözese Meißen. Seine Entschiedenheit, den Weg zum Priestertum zu gehen, brachte er seinen Eltern gegenüber zur Sprache: "... und keiner kann diesen Bund zerreißen, es sei denn, ICH selbst, aber das ist unmöglich, denn das tut nur ein Narr! ICH BIN ABER KEIN NARR!" (Brief vom 1. März 1937) Seine erste und einzige Kaplanstelle erhielt Andritzki, dessen beide ältere Brüder ebenfalls Priester waren, an der Dresdener Hofkirche. Seine Kritik an der Verfolgung von Gläubigen durch die Nationalsozialisten und den Schriften Alfred Rosenbergs führte im Januar 1941 zur Verhaftung des Hofkaplans und zur Verurteilung zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe.

In den Briefen aus dem Untersuchungsgefängnis Dresden, der dortigen Strafanstalt und dem Polizeigefängnis an den Propst der Hofkirche und die Eltern Andritzki finden sich fast ausschließlich geistliche Gedanken. Alois bewältigte die Ungewissheit seiner Untersuchungshaft, indem er sich an den Festen des Kirchenjahres orientierte und diese unter dem Blickwinkel seiner persönlichen Situation bewertete. Er sah die Haft als Gelegenheit an, „diesen Weg der Heiligkeit zu gehen“. Auch in „Stunden tiefster Verlassenheit“ möchte er „hineinwachsen in die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, darin uns Seligkeit und Freude gegeben ist“ (Brief vom 9. März 1941). Er nahm die Grüße von draußen auf, „als wenn Christus aus ihnen zu mir spricht, als ob er mich unterrichtet, damit ich doch alles recht gut aufnehme und in mein Leben einbaue“ (Brief vom 23. April 1941). Für sein eigenes Leben, für das Wachstum in der Gleichförmigkeit mit Christus, aber auch für die ihm anvertrauten Menschen an der Dresdener Hofpropstei, derer er regelmäßig gedenkt und die er oft namentlich nennt, sah Andritzki die Haft als Chance: „schon

der Gedanke, daß man nicht umsonst, sondern mit Christus zur Sühne, als Buße, als Läuterung, als Unterweisung leidet, macht das Leid zur Freude.“ (Brief vom 14. Mai 1941). Je nach der Zeit des Kirchenjahres nahmen seine Briefe einen stärker christozentrischen, einen mehr marianischen oder einen mehr auf die Heiligen (Petrus und Paulus, sein Namenspatron Aloisius) hin orientierten Charakter an. Die nationalen Töne, die sich in seinen Artikeln aus der Studentenzeit fanden, wurden in den Gefängnis-Briefen in den größeren Kontext des Ringens um Glaubensfreiheit eingeordnet. Andritzki wurde im Gefängnis vorbereitet, sein Leben hinzugeben. Die Möglichkeit des Martyriums um des Glaubens willen rückte in den Blick: „Aber heute geht uns Menschen dieses ‚blutige Opfer‘ in seiner Tiefe und Unbedingtheit wieder neu auf: Das eigene Leben, Blut, hinzugeben für Reinheit und Freiheit des Glaubens, des Volkes und Vaterlandes.“ (Brief vom 11. Juni 1941)

Nach der Verhandlung vor dem Sondergericht beim Landgericht Dresden wurde diese Sehnsucht stärker. Im Erlebnis der eigenen Schwachheit spürte er: "aber durch die Gnade Gottes bin ich und werde ich noch höher hineinwachsen in die Geheimnisse unseres Christenlebens hier auf Erden, um im Vollalter Christi die Herrlichkeit Gottes zu schauen“ (Brief vom 15. Juli 1941). Das Vertrauen auf Gott, der alles zum Besten lenkt und den schwachen Menschen stärkt, sprach aus den Briefen deutlich heraus. Die göttliche Vorsehung wurde nach der Verurteilung für Andritzki persönlich erfahrene Gewissheit: „Doch jeder Weg führt zum guten Ziele, wenn man der Führung Gottes vertraut und nicht aufhört, Ihn zu bitten, (die) Kraft und Gnade zu geben, immer seinem göttlichen Willen gemäß zu denken, reden und zu tun“ (Brief vom 27. Juli 1941). Alles hängt von Gott ab - diese Erfahrung stand am Ende von Andritzki's Haftzeit in Dresden: „Religiös wird der Mensch nicht von selbst; Gott ist es, der die Herzen bewegt!“ (Brief vom 22. September 1941)

### Ansteckende Fröhlichkeit

Im Oktober 1941 wurde Alois Andritzki in das KZ Dachau überstellt. Mit anderen Priestern gründete er einen Liturgiekreis, in dem sie gemeinsam die Heilige Schrift lasen. Als guter Sportler unterhielt er die Mithäftlinge mit akrobatischen Kunststücken. Der Schönstatt-Priestergruppe näherte er sich an, so lange es seine Gesundheit erlaubte.

In den 35 Briefen aus dem Konzentrationslager Dachau fand die spirituelle Linie des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung ihre nahtlose Fortsetzung. Gleich in seinem ersten Brief hieß es: „Seine Wege sind immer von seiner göttlichen Vorsehung uns Menschen so vorgeschrieben, dass wir auf ihnen zu Ihm, dem ewigen und allerhaben Herrn Himmels und der Erde gelangen können, ja müssen.“ (Brief vom 18. Oktober 1941). Aus den Dachau-Briefen ist neben dem fortgesetzten Interesse für die Ereignisse in seiner alten Pfarrei, der personalen Begleitung der Verwandten und ihrer Anliegen auch die Erleichterung Andritzki's zu spüren, dass er in seiner neuen Umgebung an einem geregelteren religiösen Leben Anteil nehmen durfte. Durch die Teilnahme an den täglichen Eucharistiefiern im Priesterblock,

aber auch durch die Erinnerung an seine eigene pastorale Tätigkeit gewann das Religiöse immer mehr die Oberhand: „Ihr könnt mir glauben, daß man jetzt alles viel tiefer und, wenn ich es so sagen kann, greifbarer erlebt, erfasst und betend feiert. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Handlung wird eingebettet in diese Wirklichkeit.“ (Brief vom 1. November 1941).

Dachau wurde für Andritzki die „Zeit meiner Bewährung“ (Brief vom 15. November 1941). Gegen Ende seines Lebens weitete sich der Blick noch einmal. Auch wenn er sich selbst Ungeduld eingestehen musste und der Wunsch nach Freiheit stärker wurde, sah er sich in einer Schicksalsgemeinschaft mit anderen Leidenden und erlebte sich an der ihm von Gott zugeordneten Stelle: „Ja, man kann es sich nicht oft genug sagen, daß man an der Stelle, an der man sich im Augenblick befindet, von Gott berufen ist und darum dort seine Kräfte ganz einsetzt, seine Pflicht verantwortungsvoll erfüllt, und so tatsächlich am vernünftigsten handelt, auch wenn es einem nicht vernünftig erscheint. Und der Blick hinüber zu unseren leidenden Brüdern im Jenseits läßt uns Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten leichter, ja gern ertragen. Denn darin zeigt sich ja am herrlichsten die Hilfsbereitschaft für die Brüder: Einer trage des anderen Last.“ (Brief vom 15. November 1942). Das war kurz vor seiner Typhuserkrankung um das Weihnachtsfest 1942. Doch erst am 19. Januar 1943 ließ er sich in das Krankenrevier aufnehmen.

In seinen letzten Briefen aus dem KZ erinnerte Alois an die Weltgebetsoktav für die Einheit der Christen. Die Begegnung mit evangelischen und orthodoxen Mitbrüdern ließ ihn auch seine eigene Situation in tieferer Sinnerfüllung sehen. An seinen Bruder Johann schrieb er: „Viele evangelische Brüder sind schon auf dem Wege zur Einheit, wenn sie das deutsche Brevier hier beten, die hl. Beichte üben und ähnlichen Dingen sich hingeben. Aber die Hauptarbeit wird das Gebet und vor allem das Gnadenwehen des Hl. Geistes leisten müssen. Das erkennt man immer wieder aus den Gesprächen mit den anderen. Du trägst ja auch die Opfer für die Wiedervereinigung mit der Ostkirche! Vorsehung!“ (Brief vom 18. Januar 1943).

Die Briefe aus dem Gefängnis und dem KZ zeigten Alois Andritzki als einen Priester, der innerlich gereift war. Während der zwei Jahre Gefangenschaft, die dem Leser aus den Briefen fast wie zwei Jahre Exerziten anmuten, wuchs in ihm die Bereitschaft zum Martyrium. Das Mitleben mit dem Kirchenjahr war für ihn selbstverständlich. Aber er pflegte keine individualistische Frömmigkeit. Nicht nur hatte er ständig die Anliegen seiner eigenen Familie, seiner Gemeinde und seiner priesterlichen Mitbrüder vor Augen, sondern er wuchs allmählich in eine Haltung der Stellvertretung hinein. Seine Haft verstand er als Sühne und Buße. Dass er am Ende seines Lebens zu einer ökumenischen Weite fand, darf deshalb nicht verwundern. Es war die konsequente Frucht eines Lebens im lebendigen Dialog mit dem vorsehenden und lenkenden Gott, als dessen schwaches Werkzeug sich Alois Andritzki erleben durfte. Am 03. Februar 1943 bat er um die Kommunion. Auf diesen Wunsch entgegnete der Krankenwärter: „Christus will er, eine Spritze bekommt er.“ Er wurde ermordet.

Alois Andritzki's Verehrung konzentriert sich vor allem auf die sorbische Minderheit in Sachsen. Auch zu DDR-Zeiten war die Erinnerung an ihn möglich. 1993 gab eine Wallfahrt in das KZ Dachau den Anstoß zum Seligsprechungsprozess, der seit 1996 in der Diözese Dresden-Meißen geführt wurde und mit der Seligsprechung vor der Dresdener Hofkirche am 13. Juni 2011 seinen Abschluss fand.